

weitergehende Recherchen angestellt. Dies trägt wesentlich zum Charakter des Bandes bei, mit dem die Martin Heidegger-Gesamtausgabe, die mit guten Gründen primär das Gepräge einer Ausgabe letzter Hand trug, das Stadium einer kritischen Studienausgabe erreicht, ohne ihre grundsätzliche Ausrichtung zu verlieren. Dieser Band gehört, zusammen mit dem Vorgängerband, zu den Glanzstücken der Gesamtausgabe und belegt noch einmal eindrucksvoll Heideggers Votum: „Wege, nicht Werke.“

Harald Seubert (München/Basel)  
harald.seubert@sthbasel.ch

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Dazu im textkritischen Detailblick U. von Bülow (2017), „Das ‚Hand-Werk‘ des Denkens – Zum Nachlass von Martin Heidegger“, in: H. Seubert/K. Neugebauer (Hg.) (2017), *Auslegungen. Von Parmenides bis zu den Schwarzen Heften*, Freiburg / München, 304–332.

<sup>2</sup> Publiziert zuerst als: „Vom Ursprung des Kunstwerks. Erste Ausarbeitung“, in: *Heidegger Studies* 5 (1989), 5–22.

<sup>3</sup> So die Behauptung von S. Kellerer (2011), „Heideggers Maske“, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 2 (2011), online unter: [https://www.z-i-g.de/pdf/ZIG\\_2\\_2011\\_kellerer.pdf](https://www.z-i-g.de/pdf/ZIG_2_2011_kellerer.pdf).

<sup>4</sup> D. Henrich (1992), *Der Grund im Bewusstsein. Untersuchungen zu Hölderlins Denken (1794/95)*, Stuttgart.

---

Wolfgang Hottner, *Kristallisationen. Ästhetik und Poetik des Anorganischen im späten 18. Jahrhundert*, Göttingen: Wallstein 2020, 278 S., ISBN 978-3-8353-3628-5.

Mit *Kristallisationen. Ästhetik und Poetik des Anorganischen im späten 18. Jahrhundert* hat Wolfgang Hottner eine Studie vorgelegt, die sich der Ästhetik, Wissenschaft und Poetik des Anorganischen im späten 18. Jahrhundert widmet. Darüber hinaus zeichnet sie eine Entwicklung nach, die vom frühen 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart reicht und um 1790 an einen neuralgischen Punkt gelangt. Dort, bei einem festgestellten Paradigmenwechsel der Betrachtung der Natur zu Beginn des 19. Jahrhunderts, mit dem die radikale Differenz zwischen Organischem und Anorganischem das Bild einer kontinuierlichen Stufenleiter der Natur ablöst, nimmt die Untersuchung ihren Ausgang. Sie folgt drei Stadien des Denken des Anorganischen *vor*, in der Latenzphase, *während* der sich der Gegensatz herausbildet, und schließlich *nach* dieser Zäsur. Kristallisation als anorganischer Formwerdungsprozess, der bei Übersättigung einer Lösung Figuren und Gestalten hervorbringt, bildet ihr thematisches Zentrum, weil sie als Bildungsprozess, der nichts Lebendiges hervorbringt, in einen Übergangsbereich zwischen Anorganischem und Organischem fällt.

*Kristallisationen*, das aus Hottners literaturwissenschaftlicher Dissertation hervorging, besteht aus vier Kapiteln, eingefasst von einem einleitenden Abschnitt und einem knappen Schluss. Es alternieren Passagen, in denen der Vf. auf einzelne Texte unterschiedlicher Gattung und Disziplin eingeht, mit solchen, in denen er den historischen Diskurs anhand von Positionen nachzeichnet. Die

Hauptkapitel gelten der Bedeutung von Kristallisation bei Kant und Goethe. Trotz der Bezugnahme auf die fachspezifische Forschungsliteratur bildet den eigentlichen Hintergrund dieser poetisch-ästhetischen Untersuchung die kritische Wissenschaftsgeschichte der Gegenwart. Sie ist den Theoremen von Georges Canguilhem und der Kritik der neuzeitlichen Episteme Michel Foucaults verpflichtet und greift Positionen von Bruno Latour, Jean-Luc Nancy und Donna Haraway auf.

Die Abschnitte, die das ideengeschichtliche Vorfeld der kurzen Zeitspanne zwischen 1786 und 1799 vor der Marginalisierung des Anorganischen behandeln, sind mit *Schnee*, *Kalkspat* und *Granit* überschrieben. Hottners Lektüre gilt Keplers Studie zum sechseckigen Schnee, Descartes' Abhandlung *Les Météores* und den physiko- und naturtheologischen Reflexionen über Schneekristalle bei Leutwein, Heinsius und Brookes. Als Referenzautoren über Kalkspat werden den Ausführungen von René-Just Haüy die Positionen Christian Samuel Weiss' zur Seite gestellt. Beim Granit kommt der Vf. auf James Hutton und erneut auf Schelling sowie dessen Schüler Henrik Steffens zu sprechen. Die Darstellung vermittelt auf anregende Weise die ästhetische Faszination, theoretische Neugier und die spezifische Erfahrung, die Kristalle seit der Antike beständig auslösen.

In Hölderlins Konzept des „Aorgischen“ in *Der Tod des Empedokles* und Schellings Begriff des „Anorgischen“ im *Ersten Entwurf eines Systems der Naturphilosophie*, ebenso wie in Kants § 58 der

*Kritik der Urteilskraft* und Goethes Naturforschungen, wird keine radikale Differenz, sondern eine teils dialektische Übergängigkeit zwischen organischer und anorganischer Materie gedacht. Hölderlin entwerfe ein kompliziertes Wechselverhältnis von Natur und Kunst, von Individuellem und Allgemeinem, das er mit der Differenz von ‚Aorgisch‘ und ‚Organisch‘ konzeptualisiere. Das Anorgische sei bei Hölderlin in seiner Formlosigkeit, Unbegreiflichkeit und Unbegrenztheit die Möglichkeitsbedingung von Form und von Darstellung. Auch für den frühen Schelling sei das „Anorgische“ ein Pendant des organischen Teils einer dynamischen Stufenfolge der Natur und damit integraler Bestandteil ihrer „Wechselbestimmung“ (29). Natur konstituiere sich nach Schelling als allgemeiner Organismus in der Dialektik der beiden Seinsbereiche. Die Kapitel zu Hölderlin und Schelling sind knapp gehalten und vermitteln zügig, gemeinsam mit einer ersten Skizze der Positionen Kants und Goethes, einen Überblick über das Denken des Anorganischen um die Jahrhundertwende, der die Hauptkapitel – erneut – zu Kant und Goethe vorbereitet.

Da Kristalle und Kristallisationen für Kant als „freie Bildung der Natur“ (AA V, B 249) weder ein bloßer Effekt mechanisch wirkender Ursachen seien, noch sich wie Organismen als Zwecke verstehen ließen, unterlaufen kristalline Formen Kants Differenzierung von organischer und mechanischer Bildung, sowie von organisierten und unorganisierten Körpern. Ebenfalls ausgehend von der Auseinandersetzung mit einem Kristall, der Schneeflocke, wird Kants Verständnis des Verhältnisses von Kunst und Natur als getrennte Sphären, wie die Beziehung zwischen Inhalt und der Form seiner Philosophie, erarbeitet. Während für den vorkritischen Kant als Vertreter der Physikotheologie die Vollkommenheit bestimmter Figuren der Natur ihre göttliche Genese offenbare, ginge mit der Abkehr von der Physikotheologie formal die Tilgung von Lehrgedichten in seinem Werk einher. Ausgehend von der Trennung zwischen Dichtung und Philosophie präsentiert der Vf. einen Ansatz zur Funktion von Metaphern in Kants Transzendentalphilosophie, die, so sein Ergebnis, der „Klarheit, Nüchternheit und Anschaulichkeit“ diene (131). Die Analyse der Verwendung chemischer Metaphern in der *Kritik der reinen Vernunft* kommt zum Schluss, dass Kant eine Parallelität zwischen dem chemischen Verfahren der Herstellung von Reinheit und dem Verfahren der Selbstkritik der Vernunft nahelege. Mittels der Deutung der Metapher des Probierteins im Kontext der Unterscheidung von Überzeugung und Überredung im Kapitel *Vom Kanon der reinen Vernunft* (A 795/B 823 ff.)

argumentiert der Vf. für die Fähigkeit der Vernunft zu immanenter Selbstkritik. Denn der „Probiertein“ (KrV B 848) des kritischen Verfahrens erweise sich als die Vernunft selbst. Die Interpretation in diesem Abschnitt, in dem die poetische Untersuchung die Grenze zur philosophischen überschreitet, überzeugt durch Ausführlichkeit, Aufmerksamkeit und eine eigenständige Perspektive.

Schließlich umfasst der Kant-Teil einen Interpretationsvorschlag zur Verbindung zwischen Kants Behandlung von Kristallen in § 58 und seinen Ausführungen zum Symbol in § 59 der *Kritik der Urteilskraft*. Diese §§ bildeten einen Übergangsbereich zwischen Ästhetik und Naturphilosophie, der sich im Kristall als Paradebeispiel des anorganischen Naturschönen widerspiegeln. Der Vf. interpretiert Kants Ausführungen zur Symbolisierung in § 59 aufbauend auf sprachlichen Entsprechungen als parallel zum Prozess der Kristallisation in § 58 und diese als „Symbol des Verfahrens der symbolischen Darstellung“ (154). Der Reiz dieser Interpretation liegt darin, dass in Kants Charakteristik der Symbolisierung terminologisch und prozedural tatsächlich eine stärkere Verwandtschaft mit dem Vorgang einer Kristallisation als mit jenem organischer Bildung ins Auge springt. Andererseits ist bereits die Anforderung, der symbolischen Hypothese ein Symbol zu verschaffen, fraglich. Diese erlangt ihre Geltung über ihre Funktion und benötigt um „ihre Realität [...] darzutun“ (KU AA V, B 254) kein sinnliches Korrelat. Inhaltlich bildet die Metapher einer natürlichen Kristallisation den Prozess der Symbolisierung anders als der Vf. urteilt, m. E. nicht vollständig ab: Während der Kristall ein Einzelnes, Statisches ist, muss das Symbol, wie das transzendente Schema, eine Regel zur Produktion einer Vielzahl einzelner Bildern sein. Ein adäquates Symbol des Symbols wäre demnach kein natürlicher Kristallisationsprozess, sondern eine andauernde, variierende Kristallisation, die sich nicht im Hervorbringen eines Singulären erschöpft, sondern andauernd eine Vielzahl von individuellen Figuren generiert.

Für Goethe als Naturforscher sei die Kristallisation ein lebendiger Prozess und stünde im Gegensatz nicht nur zu organistischen, sondern auch zu vulkanistischen Konzeptionen. Goethe begreife anorganische Bildung nicht als einen gewaltvollen, plötzlichen Sprung, sondern als regelhaften Übergang von ungeformter Materie zu Gestalt. Kristallisation sei in diesem Sinne ein sanftes Werden als lebendige Zeitigung von unbelebten Formen (33). In Goethes Granit-Studien, seinen Briefen des Jahres 1779 und seinen Entwürfen zum *Roman über das Weltall* lässt sich, wie der Vf. zeigt,

ein reges Interesse am Anorganischen feststellen. Dieses resigniere zwar nach der Italienreise, schlage sich aber literarisch nieder. Hottner interpretiert diesbezüglich die Funktion des Montan durch die Herausarbeitung der Bedeutung Battista Guarinis *Il Pastor fido* für die Konzeption des *Wilhelm Meister*: Wie der Granit als Urgestein sei Montan entsprechend seinem literarischen Vorbild der „erste Sohn der Natur“ – eine Figur, deren Entwicklung wie jene des Granits immer schon abgeschlossen sei. Montan fungiere als retardierendes Moment, dem Goethe eine dämonische, das Leben der Menschen durchkreuzende Natur zuschreibe und das Wilhelm zum Zerspiegel der Selbsterkenntnis diene.

Wie sich das Denken des Anorganischen historisch und diskursiv entwickelt, stellt der Vf. anhand von knappen Stellungnahmen und einzelnen Aussagen Schillers, Hegels, Schopenhauers und Humboldts dar. Diese Autoren propagieren den radikalen diskontinuierlichen Gegensatz zwischen Organischem und Anorganischem. Simultan avanciere in einer „Ästhetik des Anorganischen“ das Steinerte, Metallische und Kristalline in seiner scheinbaren Zwecklosigkeit zum Inbegriff des Ästhetischen. Trotz naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, die die radikale Trennung widerlegten und der mit ihnen einhergehenden Entstehung spiritueller Positionen, die von der Einheit der Natur ausgingen, bliebe das Denken der spezifischen Differenz zwischen Organischem und Anorganischem als Logik in völlig unterschiedlichen Disziplinen seit Ende des 18. Jahrhunderts erhalten. Die negative Konnotation des Anorganischen klänge sogar in der ambivalenten, von Furcht geprägten Beziehung der Moderne zur Technik nach. Beide Diskurse ließen sich als miteinander verbundene Ausformungen der diskursiven Persistenz eines organisistischer-vitalistischen Paradigmas ansehen, das alles ihm Unähnliche (oder als unähnlich Konzipierte) verdränge (47). Um diesen Zusammenhang stringent nachzuvollziehen, wäre eine nuancierte Argumentation indiziert, die, wohl notgedrungen, durch den Verweis auf die Forschungsliteratur ersetzt wurde.

Die Lektüre ist insgesamt angenehm und interessant, weil die Texte gut ausgewählt sind und das Thema einnehmend ist. Die Darstellung bildet eine gelungene Einheit. Sie verfährt exemplarisch, überzeugt jedoch argumentativ als vollständig. Im Einzelnen argumentiert der Vf. differenziert und verwebt elegant die historischen Diskurse mit der umfangreichen Literatur. Auffällig ist das Insistieren auf den Paradigmenwechsel, der das Anorganische radikal vom Organischen trennt, das bisweilen repetitiv wirkt. Diese Überbetonung scheint die Frage nach dem eigentlich Widerständigen der unbelebten Materie, ihre nichtidentische Differenz, nach dem Paradigmenwechsel zu kaschieren und formuliert sie so umso dringlicher. Da eine diskursiv verdrängte Ontologie wesensgemäß schwer zugänglich ist, benennt die Untersuchung einerseits teils spekulativ anmutend die negativen Folgen als jene „Furcht vor der Technik“ und stellt sie in den biopolitischen Gesamtzusammenhang der Moderne. Andererseits wird die Ambivalenz der toten Materie, die trotz ihrer generellen Negativität als dauerndes Substrat fungiert, vor dessen Hintergrund der beständige Wechsel des Lebenden wahrnehmbar wird, angesprochen. Trotzdem scheint der Schatz damit nicht vollständig gehoben: Eine Synopsis oder zusammenfassende – etwaig spekulative – Interpretation der positiven Charakteristiken des Anorganischen vor dem Paradigmenwechsel und damit eine Konkretisierung dessen, was nach Hottner verdrängt widerkehrt, wäre wünschenswert gewesen. Freilich ist diese historische Entwicklung nur eine Fluchtlinie der Untersuchung. Das eigentliche Thema: Ästhetik und Poetik des Anorganischen im späten 18. Jahrhundert, vermittelt der Vf. ohne Abstiche überzeugend. *Kristallisationen* schließt primär eine thematische Forschungslücke und wird deshalb zur Auseinandersetzung mit dem Denken des Anorganischen und seiner poetischen und ästhetischen Konzeptualisierung zur Lektüre ausdrücklich empfohlen.

Larissa Wallner (Berlin/München)  
larissa.wallner@gmx.de

---

*Emanuel John, Die Negativität des Sittlichen. Zur Überwindung ethischen Leidens, Freiburg / München: Alber 2019, 339 S., ISBN 978-3-495-49059-4.*

Emanuel Johns Monographie geht aus seinem Dissertationsprojekt hervor. Ihre beiden Teile sind argumentativ deutlich unterschieden. Der erste Teil verteidigt die These, dass jeder Versuch, ethische

Reflexion positiv abzuschließen, scheitern muss. Der zweite Teil entwirft eine *negative Ethik*, die dieses Scheitern selbst zum Ausgangspunkt ethischen Fortschritts nimmt. Beide Argumente sind